

## Mögliche Wege aus der Kirchenkrise

# Anders katholisch werden

*Die aktuelle Kirchenkrise ist nicht nur eine institutionelle Krise, sondern zugleich eine Krise des überlieferten Glaubens und des individuellen Glaubenslebens. Der Schein des Heiligen ist zerbrochen. Das könnte sich als ausgesprochen heilsam und befreiend erweisen. VON JULIA KNOP*

Über systemische Faktoren der derzeitigen Kirchenkrise ist in den vergangenen Monaten viel geschrieben und beraten worden. Konkrete Reformvorschläge wurden entwickelt und harren der Umsetzung. Was ist die existenzielle Dimension der Krise, die zwar in ihren statistischen Ausmaßen bekannt ist, deren Bedeutung jedoch bisher wenig im Blick ist?

Dass die Kirchenkrise sich existenziell massiv niederschlägt, hat damit zu tun, dass christlicher Glaube in römisch-katholischer Tradition in hohem Maße kirchlicher Glaube ist. Wenn die Glaubwürdigkeit der Kirche so sehr infrage steht, hat das natürlich Auswirkungen auf die kirchliche Verortung der Gläubigen. Diese Auswirkungen sind nicht nur Folgen des (bisher vor allem ideellen, noch nicht institutionellen) Zusammenbruchs des Systems Kirche. Sondern hier greifen dieselben Faktoren, die das komplexe System versagen begünstigen, das im Umgang mit klerikalem Missbrauch sichtbar wird.

Drei Faktoren sind besonders gravierend; weitere ließen sich sicher ergänzen. Sie werden in Missbrauchsstudien unterschiedlicher Provenienz gleichermaßen aufgerufen und bestimmen das Arbeitsprogramm des Synodalen Wegs: Klerikalismus, Sexismus (im weiten Sinne von männerbündischem Verhalten bis hin zu kirchlicher Misogynie und Homo- und Transphobie) und eine Unkultur des Gehorsams, der Spiritualisierung eines absolutistischen Machtgefüges.

In der Terminologie traditioneller Morallehre könnte man diese Faktoren

kirchliche „Wurzelsünden“ nennen. Wurzelsünden sind negative Eigenschaften beziehungsweise Laster, aus denen konkrete Vergehen erwachsen, die sich, nun in der Terminologie der theologischen Ethik des 20. Jahrhunderts ausgedrückt, in „Strukturen der Sünde“ verfestigen können. Es geht um prekäre Grundeinstellungen, die sich in Strukturen, Konzepten und Spiritualitäten niederschlagen. In profanen Kontexten nennt man solche Grundeinstellungen bezeichnenderweise „Glaubenssätze“, deren Wirksamkeit oft unbewusst ist.

## Die Kirchlichkeit des individuellen Glaubens

Zunächst also die Kirchlichkeit des christlichen Glaubens in römisch-katholischer Tradition. Glaubensüberzeugungen, Sozialformen und Gebetspraxis sind katholisch stark kirchlich geformt und normiert. Das persönliche „Credo“, also Glaubensüberzeugungen und christliche Werte, wird im größeren Kontext eines Generationen und Kulturen übergreifenden „Credimus“ ausgebildet. Über dessen Rechtgläubigkeit wacht, zumindest bei denen, die in kirchlichen Diensten stehen, das kirchliche Lehramt.

Auch die Sozialformen des Glaubens sind kirchlich geprägt. Glaube lebt in Gruppen, Gemeinden und Verbänden vor Ort. Es greift wieder ein normatives Moment: Die Kirchenleitungen entscheiden über den Zuschnitt der Gemeinden und Finanzmittel, über kirchliches Personal und dessen Aufgaben sowie über Zugehörigkeit und Ausschluss der Katholikinnen und

Katholiken aus dem sozialen und sakramentalen Leben der Kirche. Auch Liturgie und Gebet, Verkündigung und Interpretation der Heiligen Schrift sind bis in die Wortwahl, Zeichen- und Körpersprache hinein kirchlich geformt und inhaltlich sowie rollenspezifisch normiert.

Diese ordnende Aufgabe des bischöflichen und päpstlichen Lehr- und Hirtenamts ist katholisch nicht beliebig. Der Anspruch, als Kirchenleitung Glaubensüberzeugungen, Sozialformen und Gebetsleben der Gläubigen beurteilen und regulieren zu können, das aus pastoralen Gründen tun zu sollen und es schließlich rechtlich durchsetzen zu dürfen, wird weiterhin ungebrochen artikuliert. Glaube, Denken und Beten der Gläubigen sollen sich innerhalb der kirchlich angebotenen Formate bewegen. Diese Kirchlichkeit des individuellen Glaubens ist aus institutioneller Perspektive Bedingung und Rahmen des rechten katholischen Glaubens.

Genau deshalb ist die aktuelle Kirchenkrise nicht nur eine institutionelle Krise, sondern zugleich eine Krise des überlieferten Glaubens und des individuellen Glaubenslebens. Sie erfasst alle Dimensionen: Inhalte (Doktrin), Sozialformen (Pastoral) und Gebetspraxis (Liturgie). Keiner dieser Bereiche kann mehr als heilige, unantastbare Enklave gepflegt oder unberührt von den Wechselfällen der Zeit oder dem Zustand der kirchlichen Institution betrachtet werden. Was über Jahrzehnte für wahr und richtig erklärt und den Gläubigen anempfohlen beziehungsweise abgefordert wurde, steht an-

gesichts des Zusammenbruchs der Kirche als vertrauenswürdiger, lebensdienlicher religiöser und moralischer Autorität grundsätzlich mit infrage. Vieles Gewohnte ist schier unerträglich geworden, gerade weil es kirchlicherseits so weitergeführt wird, als wäre nichts geschehen. Als könnte man am Freitag ein Missbrauchsgutachten vorstellen und öffentlichkeitswirksam himmelschreiende Sünden von Klerikern beklagen, aber am Samstag neue Domkapitulare einführen und am Sonntag ein ganz normales Pontifikalamt feiern. Doch dazu ist zu viel zerbrochen. Austrittszahlen und Statistiken zur Gottesdienstteilnahme bringen die äußere Seite des Protests und der Entfremdung zum Ausdruck. Gravierender sind die inneren Brüche.

## Vielfältige Verlustgeschichten

Diese Kirchenkrise schreibt unzählige individuelle Verlustgeschichten: Verlust gefühlter Verbundenheit. Verlust von Vertrauen. Darauf, dass diese Kirche zwar manche Macken hat, es aber im Grunde würdig und recht ist, was sie tut. Verlust der Bereitschaft, fünf gerade sein zu lassen. Über Ärgernisse vor Ort, im Bistum und in der Kurie weiter hinwegzusehen. Weil es eben nicht nur ein paar ärgerliche Ausnahmen sind, sondern im Regelfall vieles nicht stimmt. Verlust der Bereitschaft, sich in der Gemeinde zu engagieren, Zeit und Nerven in Gremien einzusetzen und Geld in kirchliche Hände zu geben. Verlust der Bereitschaft, als Seelsorgerin oder Religionslehrer für die katholische Kirche einzustehen. Gründe suchen zu sollen, warum man bleibt statt zu gehen. Verlust des Vertrauens, dass Sprache, Symbolik und Rollenspiel im Gottesdienst, auch wenn es fremd und altertümlich ist, letztlich trifft, was einem auf der Seele liegt. Verlust des Vertrauens, dass wirklich ich gemeint bin, wenn Kirchenmänner „wir“ sagen. Aber auch: Verlust des Vertrauens, dass die erlernte katholische Weise, Christin und Christ zu sein, gut ist. Dass die kirchliche Lesart des Evangeliums stimmt. Dass es richtig ist, katholisch zu sein. Gerade die „hochaffinen“, engagierten und religiös gebildeten Gläubigen können diese Verluste wie Verrat am eigenen Glauben erleben. Denn ihnen geht nicht nur etwas Äußeres verloren, sondern etwas zutiefst Eigenes, das sie stark geprägt hat und sich nun als vergiftet erweist. Das artikulieren zum Beispiel Menschen, die erfahren, dass jemand, dem sie viel verdanken, als Täter oder Beschuldigter aktenkundig ist.

**Das Systemversagen gründet in kirchlichem Klerikalismus, Sexismus und einer spirituellen Überhöhung von Gehorsam.**

(Prominente) Beispiele gibt es genug. Aufgrund einer gewachsenen Sensibilität für manipulative geistliche Führung steht heute auch ohne konkrete Beschuldigung manch einer in einem anderen Licht: der charismatische Jugendpfarrer, der Obere einer geistlichen Gemeinschaft, der religiöse Mentor. Von seiner Prägung kann man sich nicht so einfach distanzieren. Denn das eigene Leben ist mit dieser Person eng verbunden.

Ich wäre ohne diesen Menschen nicht die, die ich heute bin. Ohne seine Art, den Gottesdienst zu leiten, zu predigen. Ohne seine Aufmerksamkeit auf mich, mein Erwachsenwerden, mein Leben. Ohne seine Schule des Denkens. Ohne solche Menschen hätten meine religiösen Überzeugungen, hätte auch meine Theologie eine andere Farbe erhalten, eine andere Richtung genommen. Ohne diesen konkreten Ausschnitt von Kirche, in dem ich religiös erwachsen geworden bin, wäre ich anders ich. Das legt man weder durch Konversion noch durch Kirchenaustritt ab.

Die derzeitige Kirchenkrise wird institutionell in einem komplexen Systemversagen sichtbar. Dass Machtmissbrauch und Gewalt durch Kleriker jahrzehntelang weder angemessen wahrgenommen noch verstanden noch adäquat geahndet oder aufgearbeitet wurden, ist dabei symptomatisch, nicht ursächlich. Das Systemversagen gründet in kirchlichem Klerikalismus, Sexismus und einer spirituellen Überhöhung von Gehorsam. Institutionell (rechtlich, liturgisch, doktrinell, spirituell, habituell) kultiviert, schlagen sich diese Wurzelsünden in Strukturen der Sünde nieder, die das System Kirche sklerosieren. Sie stabilisieren prekäre Strukturen, prägen aber eben auch konkrete Personen, die zu Tätern oder Vertuschern wurden oder als Repräsentanten für diese Kirche stehen. Nicht zuletzt bestimmen sie das eigene Glauben, Beten und

Denken. Darin liegt das existenzielle, spirituelle und intellektuelle Drama dieser Krise. Klerikalismus, Sexismus und eine Spiritualität des Gehorsams gegenüber allen möglichen Vorgaben und Vorstellungen von (leitenden) Klerikern haben Gottes- und Weltbilder, Glaubens- und Lebensgeschichten von Katholikinnen und Katholiken zutiefst geformt. Sie prägen immer noch die Sprache und Symbole, in denen Generationen zu beten gelernt haben, die sie als würdig und recht, erlaubt und unverzichtbar zu bewerten gelernt haben. Sie präfigurieren



**Julia Knop**, geboren 1977, ist seit 2017 Professorin für Dogmatik an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Erfurt. Sie ist Mitglied im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und der Vollversammlung des Synodalen Wegs und des Synodalforums „Macht und Gewaltenteilung“.

Foto: Universität Erfurt

den Sozialraum Kirche und das Verhalten in der Kirche, vor allem unter und gegenüber Klerikern. Sie regulieren geschlechtsspezifisch kirchliche Kompetenzen und liturgische Rollen. Sie definieren Zugehörigkeit und Abschluss von den Sakramenten. Sie formen auch das theologische Nachdenken darüber, wie „richtig“ von Gott gesprochen werden kann und wie nicht, welche Bilder und Herleitungen von Gott und der Welt, von der Kirche und vom Amt, vom Menschen und der Sexualität angemessen sind und welche nicht; worin der Wille Gottes besteht und worin nicht; und, immer wieder: wer darüber befinden darf, was „katholisch“ ist und was nicht.

### Unlearning Sexism, Clericalism, Obedience

Klerikalismus, Sexismus und eine Unkultur des Gehorsams: Es sind dieselben Faktoren, die kirchliche Strukturen durchsetzen, Sprache und Verhalten von Verantwortlichen prägen und Glauben, Beten und Denken der Gläubigen vergiften. Jahrzehntelang kultiviert, habitualisiert und internalisiert, begünstigen sie Missbrauch und Vertuschung, Co-Klerikalismus und Bystandertum, aber ganz eminent auch die eigene Anfälligkeit, missbräuchlichem Verhalten zum Opfer zu fallen und emotional, sexuell, spirituell oder intellektuell manipuliert zu werden.

Verlustgeschichten können auch Aufbruchsgeschichten werden. Wenn bewusst wird, wie prekär das Verlorene (auch) gewesen ist. Dass es eben nicht (nur) Heimat war, sondern (auch) enge Grenzen zog. Verlusterfahrungen können ermächtigen und befreien, wenn bewusst wird, wie wirksam die „gut katholische“ Sozialisation eine freimütige Gottsuche und weitherzige Gottesfreundschaft (auch) verhindert hat. Wie zielgenau liturgische Vorgaben Souveränität im Glauben und Vielfalt in der Verkündigung erstickt haben. Wie stark klerikale Herablassung das Selbstverständnis von „Laien“, von Ehrenamtlichen, pastoralen und theologischen Profis, geformt hat. Wie massiv sexistische (Mikro-)Aggressionen und offizielle Geschlechteranthropologien

Selbstbild und Rollenverhalten von weiblichen und queeren Katholikinnen und Katholiken verstört haben. Wie effektiv eine kirchliche (Un-)Kultur des Gehorsams den Widerspruchsgeist von Theologinnen und Theologen gegenüber „authentisch“ vorgetragenen Lehren insbesondere zum Amt (Stichwort Klerikalismus), zur Sexualethik (Stichwort Sexismus) und zur kirchlichen Hierarchie (Stichwort Gehorsam) gebändigt, akademische Karrieren beschädigt und kreatives Denken in dogmatisch vorgespurte Bahnen gelenkt haben.

Dass all dies erst anlässlich des Scheiterns des derzeitigen Systems Kirche und ihrer Doktrin bewusst wird, hat eine gewisse Tragik, auch etwas Beschämendes. Zumal es mit dieser Erkenntnis ja noch lange nicht überwunden ist. Doch es kann auch kathartisch wirken. Als Notwendender, vielleicht sogar Notlösender Aufbruch hin zu einer selbstbestimmten freimütigen Katholizität, die im 21. Jahrhundert trägt und Menschen hilft, zu leben. Doch ein solcher Aufbruch will gestaltet sein. Sonst bleibt nur die innere oder äußere Distanzierung von etablierter Kirchlichkeit, die prekären kirchlichen Strukturen, Konzepten und Persönlichkeiten ihre Macht erhält.

In emanzipatorischen und rassismuskritischen Kontexten ist der Begriff „Unlearning“ geläufig, etwa „Unlearning Patriarchy“ oder „Unlearning Racism“. Auf katholische Kontexte übertragen: Unlearning Clericalism, Unlearning Sexism, Unlearning Obedience. Gemeint ist, prekäre „Glaubenssätze“, die Sprache, Wertvorstellungen und Verhalten prägen, aktiv verlernen und überschreiben zu wollen. Sie liegen tiefer als gesellschaftliche Konventionen; es handelt sich um Grundeinstellungen des Weltzugangs. Entsprechend schwierig ist es, sie überhaupt wahrzunehmen und als nicht notwendig, nicht „normal“, zu erkennen. Noch schwieriger ist es, ihre (auto-)destruktive Kraft zu bemerken. Genau dazu gibt die ekklesiologische Misere der Gegenwart aber nun reichlich Gelegenheit. Das komplexe Systemversagen, die Erschütterung über das wahre Gesicht manch religiöser

Gestalten und die vielen individuellen Verlustgeschichten legen die zerstörerische Macht kirchlicher Wurzelsünden schonungslos frei. Nachdem der Schein des Heiligen zerbrochen ist, zeigt sich, was er alles überdeckt hat. Hier ging eben keine „heile Welt“ verloren, deren Verlust nostalgisch zu beklagen wäre. Die Fehlsteuerungen und Defizite dieser zerbrochenen kirchlichen Heimat des eigenen Glaubens liegen vielmehr offen zutage. Das zu erkennen ist schmerzhaft – aber es ist gut, dass das zerbricht. Dass kirchliche Lehren, insbesondere zur Ekklesiologie und Sexualethik, rasant an Autorität einbüßen, kirchliche Leitungsfiguren massiv an Glaubwürdigkeit und kirchliche Liturgien zumindest statistisch umfänglich an Attraktivität verlieren, könnte sich insofern als ausgesprochen heilsam und befreiend erweisen.

Wie kann es weitergehen? Es braucht eine grundlegend erneuerte Ekklesiologie, die Klerikalismus, Sexismus und eine Unkultur des Gehorsams nicht nur nicht mehr fördert oder toleriert, sondern aktiv verhindert. Und es braucht eine Neukonfiguration des individuellen Verhältnisses zur Institution Kirche, das immun wird gegenüber den Manipulationen des Denkens, des Glaubens und des Betens, die Klerikalismus, Sexismus und eine kirchliche Ideologie des Gehorsams provozierten. Das bedeutet eine umfassende, alle Dimensionen und Facetten des Glaubens berücksichtigende und alle Katholikinnen und Katholiken guten Willens einbeziehende Vergewisserung des Katholischen, auf dass endlich „katholisch“ genannt werde, was diesen Namen verdient: ein Gottesbild, das keine patriarchalen Muster mehr bedient, sondern allen zum Anker wird; ein Glaube, der Menschen vor Gott groß und frei sein lässt; eine Kirche, die vor aller Welt für Gerechtigkeit einsteht, Vielfalt als Ausdruck des Geistwirkens Gottes erkennt, (spirituelle, intellektuelle, sexuelle) Selbstbestimmung achtet und fördert; eine Praxis, die wirklich und nicht nur im Modus der selbstgewissen Behauptung „sakramental“ wirkt, also bedeutsam und heilsam dafür ist, Menschen untereinander und mit Gott zu verbinden. ■